

**Leere Seite**



# „Wir brauchen geduldiges Kapital“

Der Wirtschaftshistoriker Werner Abelshauer über die Stärken der deutschen Wirtschaft, die Sinnlosigkeit von Konjunkturprogrammen und denkfaule Ökonomen.

## ***Erleben wir durch die Finanzmarktkrise eine Renaissance von Wirtschaftsmodellen, die bereits als überholt galten?***

Es sieht ganz danach aus. Die Finanzmarktkrise weist den globalen, amerikanischen Standardkapitalismus in seine Schranken. Die Vorteile des Rheinischen Kapitalismus mit seinen kooperativen und langfristig ausgerichteten Instrumenten sind plötzlich wieder sehr attraktiv.

## ***Welche Vorteile sind das?***

Bei uns spielt sich Wirtschaft im Bereich zwischen Staat und Individuum ab, also in der bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Korporationen, wie Hegel sie genannt hat. Die Unternehmen und ihre Verbände, die Gewerkschaften, die großen gesellschaftlichen Gruppen treffen ihre Entscheidungen autonom und regeln ihre Angelegenheiten in Zusammenarbeit. Wir haben eine ganz bestimmte Art und Weise des Wirtschaftens entwickelt: Kooperation, Mitbestimmung, Verbundwirtschaft.

## ***Warum hat sich das hier so entwickelt?***

Ganz einfach: Wir haben uns an dem orientiert, was die Märkte brauchen. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts produzieren wir nachindustrielle, wis-

senschaftlich fundierte Qualitätsprodukte, die nicht auf Masse ausgerichtet, sondern kundenbezogen sind. Das setzt eine langfristige unternehmerische Perspektive voraus und eine feste Entschlossenheit, den Qualitätsstandard hierzulande zu prägen und zu halten. Unternehmen und Gewerkschaften bestimmen gemeinsam den Standard der Fachhochschulen oder des Technologietransfers. Auch zahlreiche Cluster, die wir in Deutschland haben, tragen dazu bei.

## ***Wie funktionieren die?***

Das sind regionale Verbundwirtschaften, in denen sich oftmals die ‚stillen Helden‘ der Wirtschaft zusammenschließen. Das sind KMU, die man normalerweise nicht kennt, die aber mit einem sehr hohen Exportanteil und einer weit getriebenen Verwissenschaftlichung ihrer Produktion typisch für die deutsche Produktionsweise sind. Und das Arbeiten im Verbund bringt es mit sich, dass der ‚Konkurrent‘ - der oft genug auch Partner ist - immer am neuesten Stand der Technik partizipiert. Hier in unserem ostwestfälischen Cluster kooperiert ein Maschinenhersteller mit bis zu 200 Unternehmen bis eine Maschine für den Export bereit steht. >

## » Der Staat muss als Investor auftreten, nicht als Weihnachtsmann. «



### **Also haben wir eine typisch deutsche oder europäische Produktionsweise?**

Ja, und die hat dann auch weitere Auswirkungen, beispielsweise auf den Organisationsrahmen von Unternehmen. Der Aufsichtsrat z.B. soll ja nicht nur Aufsicht führen, sondern hat vor allem die Funktion, die für den Geschäftserfolg notwendige Branchen-zusammenarbeit und -vielfalt auch personell abzubilden, um unkompliziert an alle nötigen Informationen zu kommen.

### **Welche Rolle spielt das Finanzsystem für uns?**

Das Finanzsystem muss geduldiges Kapital zur Verfügung stellen und darf nicht – wie es im Standardkapitalismus üblich ist – abhängig sein von den Bedürfnissen der institutionellen Anleger. Die USA haben keinen Sozialstaat, weswegen immens viel mehr Geld in den Kapitalmarkt fließt als hierzulande. Die US-amerikanischen Rentner sind in hohem Maße darauf angewiesen, dass ihr jeweiliges Portfolio mög-

lichst hohe Rendite abwirft. Das bedeutet, dass die Unternehmen unter den Druck einer extrem kurzen Taktung geraten. Für die deutsche und europäische Produktionsweise ist das Gift.

### **Viele Unternehmen beklagen Nachwuchsmangel...**

... weil sie einen fatalen Denkfehler begangen haben! Wer, wenn nicht wir selbst, könnte denn überhaupt Facharbeiter ausbilden? Auch gibt es keinen brain drain von Managern und Ingenieuren – wie in den USA. Wir haben zu diesen Personalmärkten einfach keinen geeigneten Zugang und müssen selber ausbilden. Ohne qualifizierte Facharbeiter, können wir die Märkte, die unsere Stärke sind, nicht beherrschen. Und wir sind auf fast der Hälfte von insgesamt 750 Weltmärkten mit nachindustrieller Maßschneiderei führend.

### **Aber es gab doch in den vergangenen Jahren laute Stimmen, die mantraartig die Innovationsschwäche der Deutschen verkündet haben.**

Es kommt darauf an, von welchen Märkten man spricht. Gewiß, die USA sind auf dem IT-Markt deutlich besser als wir. Es gibt hochinnovative Marktbe- reiche – beispielsweise der Transfer von der Wissen- schaft in die Praxis – wo die USA bessere Vorausset- zungen bieten: ein hohes Maß an Flexibilität, viel Risikokapital und ein grundsätzlich anderes Denken. Hier liegt ein gewisses Risiko, den Anschluß an Zukunftsmärkte zu verlieren. Aus heutiger Sicht kann man uns aber keine allgemeine Innovationsschwä- che nachsagen. Ganz im Gegenteil.

### **Sind die derzeitigen Konjunkturprogramme hilfreich beim Weg aus der Krise oder gehen sie an den eigentlichen Zielen vorbei?**

## Zur Person

### **Werner Abelshauer**

Der Historiker, Jahrgang 1944, lehrt Wirtschaftsgeschichte an der Universität Bielefeld. Seine „Deutsche Wirtschaftsgeschichte seit 1945“ zählt zu den Standardwerken der historischen Sozialwissenschaft. Ein zweites Forschungsgebiet des Ökonomen liegt in der historischen Unternehmensforschung, wie z. B. seine Arbeiten zur Geschichte der BASF und zur Geschichte des Krupp-Konzerns im Dritten Reich. Im Mittelpunkt dieser Untersuchungen steht eine in ihren ökonomischen Funktionen klar umrissene und historisch gewachsene Unternehmenskultur.



Konjunkturprogramme gehen sowieso immer am Ziel vorbei. Wenn es um Konjunktur ginge, bräuchten wir keine Programme. Die Zeiten, in denen wir glaubten, die Konjunktur beherrschen zu können, sind nun wirklich schon lange vorbei. In der Marktwirtschaft planen die Unternehmen dezentral. Aber die Summe der dezentralen Pläne passt in der Regel nicht zu dem, was der Markt absorbiert. Zyklische Anpassungsprozesse sind deshalb unvermeidlich.

#### **Aber was kann der Staat denn dann tun?**

Man darf nicht hektisch werden und gleich die Milliarden in den Kreislauf pumpen. Wichtiger sind gut vorbereitete Eventualhaushalte. Und vor allem: die eingesetzten Mittel müssen eine hohe Multiplikatorwirkung auslösen. Abwrackprämien und Steuererleichterungen sind nicht geeignet. Dort ist die Gefahr viel zu groß, dass sie in der Sparquote oder der Liquiditätsfalle verloren gehen. Der Staat muss als Investor auftreten, nicht als Weihnachtsmann.

#### **Warum tut er das nicht?**

Politiker tun sich schwer, so zu denken und zu handeln, wie es jetzt notwendig wäre. Sie hätten spätestens im Dezember Teams mit Vertretern aus Bund, Ländern und Gemeinden bilden müssen, um Projekte auf kommunaler Ebene zu identifizieren, die im Eventualfall angepackt werden sollen. Nicht sofort, sondern vorausschauend. Stattdessen wird in die Schublade gegriffen, um das zu tun, was man immer schon mal machen wollte. Ob das Wählerstimmen bringt ist zweifelhaft, weil sich die Parteien ja mit ihren Wohltaten übertreffen. Aber die Volkswirtschaft wird leiden.

#### **Mit der Finanzkrise sind auch die Wirtschaftswissenschaften in die Kritik geraten. Brauchen wir eine ganz neue Generation von Ökonomen?**

Schlecht wär's nicht (lacht)! Man kann den Ökonomen vieles nachsagen, aber nicht dass sie den Kontakt zu den empirischen Problemen ihres Gegenstandes hielten. Sie sind sehr methodenstark, können damit aber eher das Wetter vorhersagen als die Zukunft der Märkte. Die reale Wirtschaft brauchen sie nicht unbedingt. Es fehlen Ökonomen, die – ausgehend von der empirischen Basis ihres Faches - auch qualitativ analysieren können. Die Konjunkturforscher sind so verliebt in ihre Modelle, dass sie im Moment kaum in der Lage sind, Voraussagen zu machen. Denn diese Modelle brauchen ja klare, verlässliche Rahmenbedingungen; die haben wir im Moment aber nicht. Sie müssten jetzt selber denken, aber dazu sind sie nicht ausgebildet. - Die Amerikaner haben das verstanden: Der amerikanische Notenbankchef Ben Bernanke ist Finanzhistoriker. Und auch Obama weiß, dass er jetzt keinen Ökonometriker fragen darf: auch die Chefin seines wirtschaftlichen Beraterstabes, Christina Romer, ist Wirtschaftshistorikerin. ■

INTERVIEW: MICHAEL SONNABEND



Werner Abelshäuser im O-Ton in der Online-Ausgabe von W&W: [www.stifterverband.de/wuw](http://www.stifterverband.de/wuw)